

KATE RACCULIA
Willkommen im Bellweather Hotel

Kate Racculia

WILLKOMMEN IM
BELLWEATHER
HOTEL

ROMAN

Aus dem Englischen
von Elfriede Peschel

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
The Bellweather Rhapsody bei Houghton Mifflin Harcourt, Boston



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Kate Racculia

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Limes Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by special arrangement with Houghton Mifflin Harcourt
Publishing Company

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2644-0

www.limes-verlag.de

*Für alle Mitwirkenden, egal, welchen Part sie spielen
(auch für Nigel)*

DIE MITWIRKENDEN

Solisten

Minnie Graves	Ein verlorenes Mädchen
Rabbit Hatmaker	Ein Zwilling
Alice Hatmaker	Ein Zwilling
Natalie Wink Wilson	Eine Betreuerin
Fisher Brodie	Ein Dirigent
Jill Faccelli	Ein Wunderkind
Harold Hastings	Ein Concierge
Viola Fabian	Eine Mutter

DAS PROGRAMM

Prelude: Samstag, 13. November 1982

Donnerstag, 13. November 1997

Andante misterioso

1. »Heaven help me for the way I am«
2. Rabbit setzt sich in Szene
3. Zimmergenossen und Mütter
4. Natalie nimmt den Aufzug
5. Das Gesicht des Bellweather Hotels
6. Böser Rabbit
7. Wer wir sind
8. Alice sieht in die Zukunft

Freitag, 14. November 1997

Scherzo agitato

9. Klar wie Kristall
10. Die Rückkehr des unauffälligen Hefetörtchens
11. Alice am Morgen
12. Erklärungen
13. Gefährliche Mädchen
14. Große Tanznummer
15. Überraschungen
16. Im Dunkeln

Samstag, 15. November 1997

Allegro furioso

17. Alice am nächsten Morgen
18. Ich möchte glauben
19. Verbindungen
20. Accelerando in vier Teilen
21. Solo für Viola
22. Was Hastings sah
23. Gefunden
24. Verloren

Sonntag, 16. November 1997

Grave e cantabile

25. Ein einziger Nachmittag
26. Lieder für zwei Stimmen
27. Die Hatmakers kommen herunter

Postludium: Und danach

»Die Angst ist die Begierde nach dem, wovor man sich fürchtet.«

Søren Kierkegaard

»Jede Liebesgeschichte ist eine Gespenstergeschichte.«

David Foster Wallace

PRELUDE

**SAMSTAG,
13. NOVEMBER 1982**

DAS HOTEL BELLWEATHER

Clinton's Kill, New York

Minnie Graves ist Brautjungfer.

Und sie hasst es, eine zu sein.

Ihre Stirnfransen sind steif vom Aquanet-Spray. Ihr Pferdeschwanz sitzt so straff, dass ihr die Stirn wehtut. Und ihre Füße schmerzen in den um eine Nummer zu kleinen Spangenschuhen, die man so eingefärbt hat, dass sie zu dem total widerwärtigen Kleid passen, das Minnies große Schwester extra für sie ausgesucht hat. Dazu trägt man ein Krinoline genanntes Ding, und sie darf nicht vergessen, ständig ihre Beine übereinanderzuschlagen, und das alles ist der Zwölfjährigen zutiefst verhasst. Außerdem ist das Kleid rosa. »Es ist nicht rosa, es hat die Farbe von Cranberrywein«, korrigierte Jennifer sie, aber Minnie, die sich dank ihres großen Bruders Mike mit Horrorfilmen bestens auskennt, weil er ihr jeden nacherzählt, sobald er einen gesehen hat, findet, dass sie aussieht, als hätte jemand einen Kübel Schweineblut über ihr ausgekippt.

Von ihrer Mutter hörte Minnie die tröstlichen Worte, sie werde, wenn die Hochzeit erst mal in vollem Gang sei, sicherlich vergessen, dass die Krinoline juckt, und sich einfach nur darüber freuen, dass ihre große Schwester ihren Theodore heiratet. Aber das war gelogen: Während der ganzen Zeremonie richtete Minnie ihren Laserblick auf Theodores blöden Bauch und fand es höchst angemessen, dass er seinen Namen mit einem fetten Streifenhörnchen teilte. Der Pfarrer fand kein Ende, und anschließend konnte Minnie, weil sie Teil des tuntigen Brauttrosses war, nicht mal mit ihren Cousins zum Imbiss aus Käse und Crackers und kleinen, in Schinken gewickel-

ten Hotdogs, denn sie musste tatsächlich BLEIBEN und sich mit diesen Idioten fotografieren lassen und so tun, als wäre sie begeistert und überaus beeindruckt, und scheinheilig vorgeben, all das nicht zu wissen, was sie über ihre große Schwester wusste. Was sie an diesem Morgen im Spiegel gesehen hat. Sie lächelt so angestrengt, dass ihr die Wangen genauso wehtun wie ihre eingezwängten Zehen.

Der Fotograf möchte Braut und Bräutigam allein fotografieren. Minnie ist frei, und sie wartet weder auf ihre Eltern noch auf ihren Bruder, sie geht einfach weg. Würde sie noch eine Sekunde länger verweilen, müsste sie sich übergeben oder ausholen und jemanden schlagen, denkt sie, denn ihr ist so heiß und alles zwickt und ist so schrecklich, dass sie es gar nicht in Worte zu fassen vermag. Sie stürmt durch die Hotellobby, weg vom Ballsaal, wo der Rest ihrer Familie die Hotdogs hinunterschlingt und schwatzt – vermutlich darüber, wie schön Jennifer aussah und ob Theo nicht eine stattliche Erscheinung ist.

Wie *blöd* sie doch alle sind. Minnie könnte heulen über so viel Blödsinn.

Vor den Aufzügen drückt sie das aufwärtsgerichtete Dreieck. Es wird gelb unter ihrem Daumen. Wo sie hinfährt, ist ihr eigentlich egal, nur weg möchte sie, also betritt sie die Kabine und drückt auf den ersten Knopf, der ihr ins Auge fällt. Die Sieben. Der Knopf ist gesprungen. Als er aufleuchtet, fallen durch die Sprünge kleine Lichtblitze, und Minnie fragt sich, wie oft man wohl einen Liftknopf aus Plastik drücken muss, damit er springt. Sie tritt erst auf die Ferse des einen, dann des anderen Schuhs und streift sie sich von den Füßen.

Die Kabine ist klein, mit Spiegeln ringsum.

Minnie blinzelt und sieht dabei Jennifer vor sich wie am Morgen. Wo sie mit dem Rücken zum Badezimmerspiegel über ihre Schulter hinweg einen tiefen Bluterguss von der Größe einer Melone betrachtet, an der richtigen Stelle für einen Schlag in die Nieren.

»Seit wann klopfst du nicht mehr an?«, herrscht Jennifer sie an. »Zisch ab, Mücke.«

»Bin ich das gewesen?«, will Minnie wissen, denn sie haben sich in der vergangenen Nacht das Bett geteilt, und Minnie ist bekannt dafür, dass sie im Schlaf Hürdenläufe vollführt.

Jennifers Spiegelbild neigt seinen Kopf und sagt mit traurigem Blick: »Nein, Schatz.« Und Minnie fällt auf, dass der Bluterguss an den Rändern gelb ist. Eine solche Farbe bekommen Blutergüsse erst ein paar Tage, nachdem man gestürzt oder gegen einen Stuhl gerannt ist oder es einen auf Schlittschuhen hingelegt hat.

Minnie weiß nicht, warum sie Bauchweh hat. Dies kommt ihr wichtig vor. Wichtig und beängstigend.

Jennifer – die ihrer kleinen Schwester bisher keine einzige Erwachsenenvertraulichkeit erzählt hat – meint, sie dürfe das keinem sagen, okay? Es sei auch nicht wichtig. Theo liebe sie. Sie wisse, dass Theo sie liebt. Er habe ihr versprochen, es nie mehr zu tun, und sie glaube ihm.

»Und jetzt zisch ab, Mücke. Aber wirklich.«

Minnie steht im Aufzug und blinzelt und blinzelt und blinzelt, sieht aber nur unendlich gespiegelte Blutergüsse.

Als die Türen aufgehen, stürmt sie in den Flur und hat Angst. Dies ist das größte Hotel, in dem sie je gewesen ist. Wobei das Holiday Inn, wo sie wohnten, als sie den Hershey Park besichtigten, keine große Konkurrenz darstellte, aber das Bellweather ist so groß und liegt so weit ab von allem, dass einem angst und bang werden kann. Sie weiß, dass sie sich im höchsten Teil, dem Turm, befindet, aber es gibt Hunderte von Zimmern und leeren Ballsälen und Swimmingpools (mehr als einen!) und lange dunkle Korridore mit dunklen Türen.

Wenn man das Bellweather zum ersten Mal betrat, war es, als würde man verschluckt. Ein netter alter Mann mit einer Fliege überreichte ihr ein Bonbon, beugte sich herab und sagte: »Willkommen im Bellweather!«, während ihre Eltern

eincheckten, aber das half nicht wirklich. Er bot an, sie und Mike herumzuführen und ihnen das Auditorium, die Bibliothek, die Geschäfte und Squashcourts zu zeigen, was immer diese sein mochten; er war ganz versessen darauf, damit zu prahlen, aber Minnie hatte keine Lust. Sie konnte das unheimliche Gefühl nicht abschütteln, dass die Lobby mit dem ziegelrot und golden und weiß geschnörkelten Teppich und den mit rotem und goldenem Stoff bespannten Wänden der Magen eines riesigen Tieres war und die alten schiefen Stühle, die in Halbkreisen zueinander angeordnet waren, endlose Zahnreihen.

Und der Geruch. Es riecht nach Möbelpolitur und Brokkoli und Großpapa, und das Erste, was Mike sagte, als sie auf ihr Zimmer kamen, war »Komm spiel mit uns, Danny!«, und da ist sie tatsächlich ausgerastet und auf ihn losgegangen, weil er doch *weiß*, welche Angst ihr dieser Film macht. Letztes Halloween fuhr er ins Drive-in, um ihn sich anzusehen. Natürlich weiß sie, dass sie selbst schuld ist, schließlich hat sie ihn gebeten, ihr davon zu erzählen. »Etwas Gruseliges kannst du dir nicht vorstellen«, sagte Mike und ließ dabei seine Augenbrauen tanzen. »Es gibt da die beiden Zwillingmädchen, die etwa so alt sind wie du, und ihr Dad zerhackt sie mit einer Axt, und man sieht sie dann voller Blut, alle ihre Gliedmaßen liegen über den Flur verteilt. Und sie geistern durchs Hotel und sind richtig einsam, und als dieser Junge Danny auf seinem Dreirad kommt, wollen sie einfach nur mit ihm spielen. Aber wenn Geister mit Lebenden spielen, geht das nicht gut aus.«

Sie wusste nicht, was gruseliger war: mit einer Axt zerhackt zu werden oder außer der eigenen Schwester für alle Ewigkeit keinen mehr zum Spielen zu haben.

Schauernd sieht sie sich im Flur um. Er erstreckt sich weitläufig in beide Richtungen, nur schwach erleuchtet von den flackernden Lampen. Minnie merkt, dass sie ihre Schuhe trägt,

in jeder Hand einen, und überlegt, dass diese ihre einzigen Waffen sind.

Wogegen? Einen kleinen Jungen auf einem Dreirad? Zwei kleine Mädchen, die mit einer Axt zerstückelt worden waren?

Nein, sagt sie sich. Denk nicht dran. Das ist nur ein Film. Das ist nicht real. Das ist nie passiert.

Für einen kurzen Moment beruhigt sie sich, aber das hält nicht an, denn nachdem sie die Angst vor den gespenstischen kleinen Mädchen losgeworden ist, fällt ihr wieder ein, dass ihre Schwester gerade einen Idioten geheiratet hat. »Theo ist ein Arschloch«, lässt sie den Flur wissen.

Und zum ersten Mal an diesem Tag lächelt sie ein echtes Lächeln.

»Theo ist durch und durch ein Arschloch«, sagt sie ein wenig lauter.

In der Nähe schlägt etwas auf, und sie erschrickt und kichert.

»THEO IST EIN ARSCHLOCH!«, brüllt sie.

Eine Tür springt vor ihr auf, und ein Mann, dessen Brust ein platzender roter Ballon ist, fliegt heraus und sackt an der gegenüberliegenden Wand zusammen. Sein Gesicht ist ihr zugewandt, als er dort landet, und seine Augen sind hellblau und aufgerissen, blutunterlaufen vor Schreck. Es riecht nach heißem Metall, und die verdutzte Minnie kiekst. Sie weicht einen Schritt zurück.

Und macht dann einen Schritt vorwärts.

Minnie Graves, die noch nie in ihrem Leben Grund hatte, vor etwas Angst zu haben, das sich nicht auf einem Fernsehschirm oder einer Kinoleinwand abspielte, deren Einbildungskraft riesig und deren Neugier doppelt so groß ist, redet sich ein, dass ihr nichts passieren wird. Sie weiß nur, dass sie diesen Mann aus der Nähe sehen möchte, um herauszufinden, was ihn so gewaltsam aus Raum 712 katapultiert hat. Ihre nackten Füße bewegen sich geräuschlos über den weichen Teppich,

und sie geht neben dem Körper des Mannes in die Hocke. Er erinnert sie an ihren Onkel Bill: jünger als ihre Eltern, älter als ihre Schwester oder Theodore. Er trägt einen Smoking mit einer Art breiten Schärpe in der Farbe von Schlümpfen. Seine Brust ist ein Berg roten Fleisches und hebt sich leuchtend von seinem weißen Hemd ab. Um es sich anzusehen, muss Minnie die Augen zusammenkneifen, als würde sie direkt in die Sonne schauen.

Er ist anders tot als Großmama Harris im letzten April. Seine Kleider sind in Unordnung, und er liegt auch nicht mit über der Brust gefalteten Händen da, die Wangen viel zu rosig und wächsern.

Er ist noch warm. Teile von ihm treten aus ihm heraus. Minnies Kopf füllt sich mit eisigem Rauschen.

Sie hört ein Knacken und ein Stöhnen und blickt dann hoch zu der aufgebrochenen Tür von 712. Dort schwebt eine Frau in einem prächtigen Hochzeitskleid in der Luft – aber dann macht Minnie sich klar, dass sie auf einem Stuhl stehen muss und nur so aussieht, als würde sie schweben, weil ihr Kleid so fluffig und üppig ist. Sie muss an einen Cupcake denken, der auf dem Kopf steht. Das Kleid ist hübscher als das von Jennifer, findet Minnie und hat gleich darauf ein schlechtes Gewissen.

»Kleines Mädchen«, sagt die Frau zu ihr. Ihre Stimme ist leise und belegt. »Kleines Mädchen.«

Minnie starrt die Frau an, ihr dunkles Haar, ihre blasse Haut. Um ihren Hals hat sie ein oranges Elektrokabel geschlungen, und Minnie hat dasselbe komische Gefühl im Magen wie beim Anblick des Blutergusses auf Jennifers Rücken. Sie weiß, dass dies ein gefährlicher Moment ist, und sie weiß, sie sollte jemanden informieren – sie sollte den Flur entlanglaufen und schreiend gegen Türen schlagen, aber sie vermag es nicht. Aus irgendeinem Grund vermag sie es nicht.

Und tut es nicht.

»Kleines Mädchen«, sagt die Frau noch einmal. Sie trägt lange weiße Handschuhe. Einen davon zieht sie aus und lässt ihn zu Boden fallen. »Könntest du den bitte für mich aufheben?«

»*Tu es nicht*«, sagt der tote Mann.

Rotes gurgelt zwischen seinen Lippen hervor, und er packt ihren Arm und drückt ihn, und endlich schreit Minnie und wirft erst einen und dann den anderen Schuh an seine blutige Brust und rennt los. Und rennt. Sie wirft sich gegen den Notausgang am Ende des Flurs, stürmt die Treppe hinunter und versteckt ihr zitterndes Ich hinter der letzten Treppenflucht neben einem Ausgang, durch den zu gehen ihre Angst viel zu groß ist, und bricht dann zusammen.

Ihre nächste Erinnerung sind warme Hände auf ihrem Gesicht – *Mücke, Mücke, wach auf!* –, und Minnie steht auf und bekommt beim Luftholen einen Schluckauf, als sie in die besorgten dunklen Augen ihres frisch gebackenen Schwagers blickt. Sie brüllt wie am Spieß. Sie tritt ihn, schlägt auf ihn ein. Sie zieht ihre Fingernägel über sein Gesicht. Fotos, die entstanden, nachdem man die jüngste Brautjungfer in ihrem Versteck hinter einer Notfalltreppe entdeckt hat, zeigen Theo mit vier leuchtend roten Striemen, die sich in seine linke Wange eingegraben haben – ein gezeichneter Mann.

Ihre Eltern ziehen sie verdutzt und unter Entschuldigungen von ihrem frisch gebackenen Schwiegersohn weg, noch immer aufgewühlt von der Sorge und dem Adrenalinschub, den ihre vermisste Tochter ausgelöst hat, und ohne Kenntnis von dem Mann und der Frau vor und im Zimmer 712 zu haben. Der erste Gedanke ihrer Mutter galt den fehlenden Schuhen – *ich schwöre dir, Minnie, sie hatten genau die gleiche Farbe wie das Kleid, niemals werden wir ein Paar finden, das perfekter passt* –, und Schuhe sind es auch, die in genau dem Moment den Hotelmanager und die örtliche Polizei in größte Bestürzung versetzen. Schließlich ergibt nichts von dem Chaos in 712 einen Sinn:

jedenfalls nicht, dass eine glückliche junge Braut, erst am Morgen frisch vermählt, Grund haben sollte, während der ersten paar Stunden ihrer Flitterwochen erweiterten Selbstmord zu begehen.

Minnies Eltern werden dies erst später, lange nach dem Hochzeitsempfang erfahren, als einer der Angestellten vom Empfang sich daran erinnert, dass die Farben der Graves-Huppert-Hochzeit zu den blutigen Spangenschuhen passen. Da schläft Minnie jedoch bereits. Wenn ihre Eltern sie später aufwecken, weil die Polizei mit ihr sprechen möchte, wird sie wieder schreien und wie ein Tier treten und sich wehren, vor lauter Angst, in einer Welt so vieler Ungeheuer wach zu sein.

**DONNERSTAG,
13. NOVEMBER 1997**

ANDANTE MISTERIOSO

1.

»Heaven help me for the way I am«

Rabbit stößt eine dampfende Atemwolke voller Sorge in den Novembertag. Sein Fagott wird sich mit jeder Minute, die er draußen in dieser Kälte verbringt, grauenhaft verstimmen. Er bläst in seine Hände. Warum hat er nicht daran gedacht, Handschuhe mitzunehmen? Oder eine Mütze. Es ist November in Ruby Falls, sie verbringen das Wochenende schließlich in den Catskills, er hätte es also wissen müssen. Dort, wo seine Rückseite sich mit dem kalten Beton verbindet, ist sie taub. Er presst den Fagottkoffer seitlich unter seine Achselhöhle, aber das hilft auch nichts. Sein Discman liegt schwer in der Bauchtasche seines Sweatshirts, aber um an ihn ranzukommen, müsste er den Mantel aufknöpfen. Außerdem wäre seine Schwester ohnehin tödlich beleidigt, wenn er sich in ihrer Gegenwart die Ohrstöpsel einstecken würde. Egal, wie eiskalt seine Ohren auch sein mögen, er weiß, dass Alice es nicht aushalten kann, wenn man ihr nicht zuhört.

Seine Schwester tanzt vor und zurück und im Zickzack von der untersten zur obersten Treppenstufe und probt dabei Songs aus *Mame*, dem Musical, das die Theater-AG in der ersten Dezemberwoche zur Aufführung bringen wird. Bisher waren das »We Need a Little Christmas«, »My Best Girl« und »The Man in the Moon«, wobei der letzte Song gar nicht zu ihrer Rolle gehört. Alice ist natürlich Mame. Sie schraubt ihre Stimme nach oben und rutscht im Damensitz auf dem metallenen Treppengeländer nach unten.

»Hey«, sagt sie und deutet mit dem Kopf Richtung Rasen. »Siehst du die Reklame?«

Rabbit schielt auf die offizielle Anzeigetafel der Schule, deren bewegliche Buchstaben die Schüler und Eltern des Schulbezirks von Ruby Falls daran erinnern, ihre Spenden für das nächste Fußballspiel in Form von Lebensmitteln in Dosen und anderen nicht verderblichen Waren mitzubringen. Dahinter erhebt sich ein Schild aus Sperrholz, das in den Boden gerammt wurde, bevor er zufror, mit großen Lettern in Gold und Schwarz und einem flott gezeichneten Flappermädchen im Stil der Zwanzigerjahre, das eine Trompete wie eine altmodische Zigarettenspitze in der Hand hält. Darauf stand: DIE THEATER-AG DER RUBY FALLS HIGH präsentiert MAME. In der Hauptrolle ALICE HATMAKER.

Er schickt ihr ein gefrorenes Lächeln. Auch Alice trägt weder eine Kopfbedeckung noch Handschuhe. Ihre Wangen sind rot gefleckt, aber sie macht nicht den Eindruck, als würde sie die Kälte spüren.

»Nächster Halt, Statewide«, sagt sie. »Dann natürlich der Broadway.« Sie klatscht in die Hände. »Ich bin ja so aufgeregt! Du nicht? Bist du nicht aufgeregt, weil es dein erstes Mal ist?« Sie reißt den Griff ihres brandneuen Rollenkoffers heraus – kirschrot, die Farbe von Ludens Hustenpastillen – und lehnt sich dagegen.

Er nickt. Er *ist* aufgeregt. So – bleich und nervös – *sieht* sein Gesicht aus, wenn er aufgeregt ist. Rabbit Hatmaker ist aufgeregt, aber zugleich auch voller Angst und Sorge, dass Mrs. Wilson etwas zugestoßen ist, denn sie hätte sie schon vor fast zehn Minuten hier abholen sollen, und wenn sie sich noch mehr verspätet, werden sie beide zu spät zum Statewide kommen.

Er presst seinen Fagottkoffer noch enger an sich. Und stellt sich dabei vor, wie sich das glänzende schwarze Plastik des Instruments zusammenzieht und die funkelnden silbernen Tasten unter der Wärme seiner Fingerkuppen beschlagen. Seit fünf Jahren sind sie nun zusammen, und er hat es so gut wie

noch nie der Kälte ausgesetzt. Mr. McGurk, ehemaliger Leiter des Fachbereichs Musik an der RFH, hat Rabbit mit seinem Fagott bekannt gemacht, als er in der siebten Klasse war. »Bert«, hatte er gesagt (er rief Rabbit niemals bei seinem Spitznamen), »ich brauche einen Fagottspieler im Jugendorchester der Schule. Das Instrument hat viel Ähnlichkeit mit dem Saxophon, das du jetzt spielst, nur dass du hier ein Doppelrohrblatt anstatt eines einzelnen hast, sodass du nicht draufbeißen kannst. Du musst deine Lippen über deine Zähne stülpen und es dazwischen festhalten – weich, aber entschlossen – etwa so ...« McGurks Mund verschwand unter seinem Schnauzbart in einer flachen lippenlosen Linie. »Ewa o!«, wiederholte er. »Das nennt man *Embouchure*.«

Die Gemeinde besaß zwei Schülerfagotte, und McGurk überreichte Rabbit eins davon in einem langen, flachen Koffer, der viel zu klein zu sein schien. Aber alles fand darin Platz, in fünf separaten Stücken. Ein schwerer Stiefel. Ein Schallstück oder eine Glocke. Ein anmutig geschwungener S-Bogen. Zwei Verbindungsstücke, ein Flügel und eine Röhre. Wie ein Puzzle musste er es jedes Mal vor dem Spielen zusammensetzen, indem er die Klappen und Tonlöcher ausrichtete, wobei die mit Kork versehenen Enden hervorragend in die richtigen Öffnungen passten. Noch ehe Rabbit zum ersten Mal seine Lippen um das Doppelrohrblatt geschlossen hatte, war er in dieses Fagott verliebt. Es war seltsam und ausgefallen und machte Sinn, und als er mit dem Unterricht begann, reichte es ihm gute zwölf Zentimeter über den Kopf. Auch das gefiel ihm, dass er dieses Mammutinstrument beherrschte. Er nannte es Beatrice.

Seit Jahren hatten Rabbit und Beatrice darauf gewartet, zum Statewide zu kommen. Ab der siebten Klasse bereitete Rabbit jeweils im März ein Solo für die ASM vor. Er wusste nie, wofür genau dieses Akronym stand, irgendwas mit Schulmusik oder Schülern, die Musik machten – egal, jedes Jahr im Früh-

ling gab es Wettbewerbe der ASM im ganzen Staat New York. Die Jugendlichen, welche besonders schwierige Soli spielten und dabei die höchsten Punktzahlen erreichten, waren berechtigt, am ASM-Festival im darauffolgenden Herbst teilzunehmen, das unter dem Namen Statewide bekannt war: eine Wochenendklausur an einem Erholungsort in den Catskills mit Blasorchester, Orchester und Chor, zusammengesetzt aus den besten Instrumentalschülern und Sängern von Queens bis Boonville, mit einem vollgepackten Stundenplan intensiver ganztägiger Proben und dem Höhepunkt, den Konzerten am Sonntag. Statewide war wirklich eine große Nummer. Statewide war nur einen Schritt weit vom großen Auftritt entfernt. Jeder wusste, dass die Topmusikschulen im Lande, die Juilliards, die Konservatorien von New England, die Westings, dieses Festival als eine Art Nachwuchsmannschaft ansahen und dort nach Kandidaten für Stipendien suchten. Dies schaffte aus dem Ruby-Falls-Posemuckel gerade mal eine Handvoll von Jugendlichen und dann auch nie mehr als ein Schüler pro Jahr. Und diese waren in McGurks Büro in Fotos und Karteikarten und Zeitungsausschnitten verewigt, die zwischen den vergilbenden Programmen und Programmzetteln hingen, welche seine fünfundzwanzig aktiven Jahre als Lehrer an der RFH repräsentierten. Rabbit, der zu seinem wöchentlichen Unterricht in McGurks Büro kam, kannte sie alle auswendig. 1984: Claire Walker, RFH Jahrgangsbeste, jetzt Hornistin beim Chicago Symphony Orchestra. 1988: Billy Fasman, jüngstes Mitglied der Fasman-Familie, Tenor in Tanglewood, Massachusetts.

1996: Alice Hatmaker, außergewöhnliche Schauspielerin in melodramatischen Rollen und Headlinerin der Highschool. Seine andere Hälfte.

Er war eifersüchtig gewesen, dass seine Schwester bereits als Elftklässlerin zum Statewide durfte, aber nur ein wenig. Sie standen, was ihre jeweiligen Leistungserfolge betraf, nie

besonders in Konkurrenz, vermutlich deshalb, weil Rabbit in fast allem, was er versuchte (abgesehen von Basketball), gut war und Alice bis auf ein paar wenige Dinge hervorragend. Er saß bei Alices Statewide-Konzert neben seinen Eltern, anonym wie alle anderen im Publikum. Es war ein seltsames Gefühl für Rabbit. Nicht richtig ausgeschlossen, aber als wäre er zu früh dran. In diesem seltsamen alten Hotel wartete etwas auf ihn, *das* spürte er bereits, aber es war noch nicht bereit für ihn, noch nicht.

Die letzte Chance für sie alle war der letzte März gewesen. Rabbit hatte sein letztes Schuljahr vor sich. McGurk freute sich auf seinen Ruhestand. McGurk begleitete Rabbit beim Einstudieren eines Solos der Schwierigkeitsstufe sechs, eine lebhaft synkopierte Sonate in vier Sätzen von Telemann, indem er den Takt mit seiner Fingerspitze am Rand von Rabbits Notenpult vorgab. ASM führte die Wettbewerbe jedes Frühjahr an einer anderen Schule durch, sodass Rabbit sich von dem Moment an verloren fühlte, als er und sein Vater den Westflügel der Fayetteville-Manlius-Highschool betraten. Man hatte seinen Termin am Freitagabend um 18:30 Uhr festgesetzt – das letzte Solo des Tages –, und Rabbit sah seiner Jurorin, einer dünnen Frau mit strähnigen grauen Haaren, die sich schon bei der Begrüßung die Schläfen rieb, an, dass sie sich geistig schon vor Stunden ausgeklinkt hatte. Er setzte sich und feuchtete sein Rohrblatt an. Es war ein Physikraum mit langen Labortischen, ausgerüstet mit Gasbrennern und Spülbecken und einem Poster des Sonnensystems über der Tafel. Er dachte an McGurk, der klopf, klopf, klopf den Takt schlug. Er dachte an seinen Vater, der auf dem Flur draußen vor der Tür vornübergebeugt saß, die Ellbogen auf den Knien, und mit einem Ohr lauschte. Die Jurorin forderte ihn auf, mehrere Tonleiter durchzuspielen und anzufangen, sobald er dazu bereit war. Und wie immer fand Rabbit den richtigen Moment für sein Spiel.

Sie klatschte. Seine Jurorin klatschte und erhob sich dann so-

gar noch, um ihm die Hand zu schütteln, als es vorbei war. Vielleicht hatte sie an diesem Tag zu viele Flöten und Geigen und nicht genügend Fagotte gehört; vielleicht war sie auch nur überglücklich, dass der Tag zu Ende war. Vielleicht aber auch war er wirklich gut gewesen, so gut, wie er sich selbst einschätzte – so dass sein Inneres dem Äußeren entsprach und alles im Einklang war. Sie gab ihm eine hervorragende Punktzahl.

Rabbit ging also zum Statewide.

Natürlich konnte er sich dessen noch nicht sicher sein. Nicht bis Ende September, als er einen ganzen Tag vor seiner Schwester ein Gratulationsschreiben mit einem Musikfolio und verschiedenen Formularen erhielt, die von seinen Eltern unterschrieben werden mussten. Sie sagte, sie freue sich für ihn, umarmte ihn und versicherte ihm, dass er begeistert sein werde, aber ihre Freude am Freitag unterschied sich doch entschieden von der am Samstag, nachdem sie selbst auch die Zusage für das Festival erhalten hatte.

»Die Hatmaker-Zwillinge haben den Bann gebrochen«, erzählte er McGurk. Am Vortag, als die gute Nachricht ihm ganz allein gehörte, hatte Rabbit ihn nicht erreichen können; Ruhestand, meinte McGurk, bedeute, nicht mehr ans Telefon gehen zu müssen. »Zwei Jugendliche aus Ruby Falls in einem Jahr.«

»Ich wusste, dass du das schaffen kannst, Bert.« Im Hintergrund konnte er einen Hund bellen hören. »Das sind großartige Neuigkeiten. Ganz hervorragende Neuigkeiten.«

Rabbit wollte noch mehr sagen. Viel mehr. Über McGurks Nachfolgerin Mrs. Wilson, die zu mögen er sich vergeblich bemühte, und das nicht nur, weil sie nicht McGurk war; er besaß einen sechsten Sinn für Lügner und Geheimniskrämer, und Letzteres war sie, wenn nicht beides. Wollte ihm sagen, wie sehr er McGurk vermisste – Punkt. Ohne ihn war es ganz anders auf der Schule. Es war einsamer. Und er wollte McGurk eine Frage stellen, die er ihm unmöglich hätte stellen können, solange er noch Rabbits Lehrer war: ob nämlich das Gerücht

stimmte, dass McGurk seit zwanzig Jahren mit ein und demselben Mann zusammenlebte und dieser Mann tatsächlich sein Lebenspartner war. Er wollte wissen, ob er, McGurk, wie Rabbit sei – nämlich schwul – und ob es auch ihn bei lebendigem Leib verzehre, es zu sein, ohne es jemandem zu sagen.

Aber das tat er nicht. Natürlich nicht. Die Geschichten, die über McGurk in Umlauf waren, waren doch nur Gerüchte. Er wollte McGurk nicht beleidigen, falls es zutraf, und falls nicht, wollte er nicht, dass McGurk sich beleidigt fühlte und Rabbit ihm daraufhin womöglich unheimlich wurde. Es war zu kompliziert, zu beängstigend und zu riskant. Rabbit musste mit jemandem sprechen, dem er vertraute, jemandem, der so war wie er selbst, und obwohl er ganz tief drinnen fühlte, dass er und McGurk sich sehr ähnlich waren, brachte er es nicht über sich. Er fand nicht die rechten Worte.

»Danke für alles«, war alles, was er am Ende sagte.

So kurz davor, jemandem die Wahrheit zu sagen, war er noch nie gewesen, und im Lauf der nächsten sieben Tage fiel er in ein tiefes Loch. Nicht, weil er fast jemandem erzählt hätte, dass er schwul war, sondern weil er es *nicht* getan hatte. Nachdem er die Möglichkeit gestreift, ihr so nah gekommen und dann doch ausgewichen war, wurde Rabbit bewusst, wie belastend und bedrückend es war, nicht er selbst zu sein – nicht voll und ganz er selbst. Im Herbst seines Abschlussjahres hatte er den Wendepunkt erreicht. Der Überdruß zu lügen war größer als die Angst vor dem, was passieren könnte, wenn er damit aufhörte.

Was schon was heißen sollte. Zur einzigen Schlägerei, in die er je verwickelt war, kam es, als Dave Hollister sich seines Notenblatts bemächtigte und ihn schikanierte, weil der Fagottpart mit *faggot*, was so viel wie Schwuchtel hieß, überschrieben war. »Der Begriff kommt aus dem Italienischen!«, hatte er Dave entgegengeschleudert, bevor er ihm sein Knie in den Unterleib rammte, woraufhin Dave ihn mit einem ein-

zigen Schlag niederstreckte. Und Dave Hollister war sein *Freund* – oder ihm jedenfalls freundlich gesonnen –, sie saßen in der Mittagspause am selben langen Kointinentisch.

Er musste einfach fest daran glauben, dass es anders ausgehen würde, wenn er sich sein Publikum klug auswählte. Es musste nicht so sein.

Dies war der andere Grund, weshalb er kurz vor dem Statewide so verdammt nervös war.

Er bläst in seine eiskalten Hände. Mrs. Wilson ist bereits zwanzig Minuten zu spät dran. Alice lässt sich neben ihm auf die Treppenstufe fallen und streckt ihre Beine aus, dreht ihre Knöchel erst nach rechts, dann nach links und summt dazu weitere Highlights aus *Mame*.

Er wird sich seiner Schwester anvertrauen. Heute Abend. Oder morgen. Das Statewide ist die perfekte Gelegenheit, sich vor ihr zu outen. Sie sind dort zusammen, fern von zu Hause und ihren Eltern, und haben Zeit und Raum für sich. Wenn er es ihr in den nächsten vierundzwanzig Stunden erzählt, hat sie drei Tage, um sich an den Gedanken zu gewöhnen, drei Tage, in denen ihr elsterhaftes Wesen sich auf etwas stürzen kann, was gleichermaßen glänzt und skandalträchtig ist.

Er weiß bereits, wie er es anstellen wird. Er wird sie fragen, was zwischen ihr und Jimmy Kopek, ihrem ersten echten festen Freund, vorgefallen ist. Jimmy schien ein ganz anständiger Kerl zu sein, allerdings durchschnittlicher als Rabbit lieb war und ehrlich gesagt auch ein bisschen doof. Alice war jedenfalls überhaupt nicht seine Liga, was Talent und Persönlichkeit betraf, und Rabbit hatte ihre Beziehung auch nie richtig ernst genommen. Er ging davon aus, dass Alice solange die Rolle von Jimmy Kopeks Freundin spielte, bis sich jemand fand, der interessanter war.

Dann rief Jimmy am letzten Sonntag an. Rabbit hatte den Anruf entgegengenommen und Alice den Hörer ganz arglos weitergereicht, denn Jimmy wirkte nicht anders als sonst, wenn er

anrief. Bis zu dem Moment, als Rabbit mitten in der Nacht aufstand, weil er auf die Toilette musste, und seine Schwester leise weinen hörte, hatte er keine Ahnung, dass was nicht stimmte. Offenbar hatten sie sich getrennt. Am Montag fuhr sie mit Rabbit im Bus nach Hause, anstatt in Jimmys Geo einzusteigen. Die Anzeichen waren eindeutig: Sie war *abserviert* worden. Alice Hatmaker, Star der Show, war *abserviert* worden.

Natürlich ist er wahnsinnig neugierig, aber zugleich ernsthaft besorgt. Bisher hatte es noch keine Gefühlsregung gegeben, die Alice nicht am liebsten lauthals herausposaunt hätte, weshalb die Tatsache, dass sie sich über die Sache mit Kopek nicht ausließ, durchaus Anlass zur Sorge gab. Sie ist schließlich trotz allem kein schlechter Mensch. Sie verdient es nicht, verletzt zu werden. In mancher Hinsicht kennt er seine Schwester viel zu gut, aber dann gibt es wiederum Bereiche, da ist sie ihm völlig fremd. Er wünscht sich, sie würde in ihm eine Vertrauensperson sehen. Und wenn erst mal Vertraulichkeiten ausgetauscht wurden...

Sie ist seine Schwester. Sie ist sein *Zwilling*. Wenn er sich der Person, mit der er sich den Mutterleib geteilt hat, nicht mitteilen kann, wem dann?

Ein knallgelber Kombi mit der Aufschrift RUBY FALLS CENTRAL SCHOOLS und Warnbeleuchtung auf dem Dach hält neben dem Gehweg an.

»Da sollen wir einsteigen?«, fragt Alice. »Wir fahren mit dem Idiotenbus?«

Mrs. Wilson winkt ihnen vom Fahrersitz aus zu.

Natalie Wilson hat seit gerade mal zwei Monaten und zwei Wochen die Leitung des Musikprogramms der Ruby Falls High übernommen, weiß aber bereits, dass die Hatmaker-Zwillinge gewissermaßen begnadete Wesen sind, wie sie gelegentlich in kleinstädtischen Highschools vorkommen: sonderbar und zierlich, ein Pärchen wie elfenhafte Salz-und-

Pfeffer-Streuer. Glänzende schwarze Haare als kurzer Bob und kurzer Cäsarenschnitt, dunkelbraune Augen und runde Nasen. Beängstigend talentiert. Der Name Hatmaker ist ein Synonym für musikalisches Talent, ob es sich um Alices Stimme – hell und größer als die ganze Stadt – oder Rabbits Fagott handelt. Soweit Natalie das beurteilen kann, wird nicht gerade auf ihnen herumgehackt, aber Klassenliebliche sind sie auch nicht, und sie vermutet, dass sie schrecklich einsam wären, hätten sie einander nicht. Natalie kennt das Gefühl nur zu gut, talentiert und siebzehn zu sein.

Sie beobachtet die Zwillinge, die ihr Gepäck in den Kofferraum des Kombis schieben. Bei Alice ist alles eindeutig, ob ihr Talent oder ihre Selbsteinschätzung, und sie ist eindeutig nicht begeistert, als siegreiche Zwölftklässlerin in einem kanariengelben Kombi mit einem einklappbaren Stoppschild am Fahrerfenster zum Statewide zu fahren. Und Natalie hätte sich ehrlich gesagt auch stärker dafür eingesetzt, ein normales Auto anmieten zu dürfen, hätte sie nicht vermutet, dass es Alice Hatmaker richtig schön auf die Palme bringen würde, in einem Schulbus fahren zu müssen. Zu den wenigen Konstanten ihrer Lehrerkarriere gehörte nämlich die Demütigung von Teenagern.

Alice schlägt die Heckklappe zu. Sie zieht so theatralisch die Stirn kraus, dass Natalie sich ein Lachen kaum verkneifen kann.

Rabbit hingegen, Rabbit Hatmaker ist anders. Er wartet ab, während seine Schwester auf die Rückbank klettert. Für Natalie ist offensichtlich, dass er überlegt, ob es unhöflicher ist, hinten neben Alice zu sitzen, oder seltsamer, sich vorne neben seine Lehrerin zu setzen, und ob er sich lieber unhöflich oder seltsam verhalten soll.

Natalie überlässt ihm die Entscheidung, ohne einzugreifen. Er wählt den Beifahrersitz.

»Hi Mrs. Wilson«, sagt er. »Danke, dass Sie uns fahren.«

»Danke, dass ihr es zum Statewide geschafft habt«, erwidert Natalie. »Ich bin schon seit Jahren nicht mehr auf so einem Festival gewesen. Nicht mehr, seit ich selbst Schülerin war.«

»Sie waren beim Statewide?«, spottet Alice.

»Bei etwas Vergleichbarem«, erwidert Natalie.

»Was haben Sie da gespielt?«, erkundigt Rabbit sich weitaus sanfter als seine Schwester.

»Klavier«, sagt sie. Ihre Gesichter sind rosig, und beide schniefen in der plötzlichen Wärme des Wagens. »Tut mir leid, dass ihr in der Kälte warten musstet.«

Sie hat sich verspätet, aber sonderlich leid tut es ihr nicht. Der Grund dafür ist, dass Natalie, anstatt ihren Mantel anzuziehen und mit ihrem Wagen hinüber zur Busgarage zu fahren und in das bezirkseigene Fahrzeug umzusteigen, am Schreibtisch ihres Büros saß und durch das doppelt isolierte Fenster in den Proberaum glotzte. Der Raum war immer für das Orchester hergerichtet, mit Klappstühlen und Notenpulten. Das Fenster war alt, aus aufgeworfenem Plastik, und durch eine merkwürdige Spiegelung konnte sie sich dahinter jedes Kind vorstellen, das diese Schule durchlaufen und in diesem Raum musiziert hatte – flackernde Lichter verbogen sich, blitzten auf und verschwanden wieder, wenn sie ihren Kopf drehte. Sie waren Motten. Geister. Sie kamen und gingen. Einige waren talentiert, andere waren schrecklich. Und alle spielten sie ihre Lieder, aber der Raum veränderte sich nicht, und das war schon die ganze Geschichte. Die ganze Botschaft. Sie konnte sich nicht davon abwenden. Die Vergänglichkeit des Lebens war so eindeutig und kristallklar, dass sie sich am liebsten dagegengeworfen hätte und gestorben wäre.

So also saß sie da, starrte geradeaus und atmete.

Schweigend steuert sie den Kombi über die Nationalstraße 12. Sie sind in offizieller Angelegenheit unterwegs. Unterwegs zu stundenlangen, nervtötenden Proben für die Hatmakers

und stundenlangen hirnverbrannten Workshops und Empfängen für Natalie, sollte sie sich so sehr langweilen, dass sie tatsächlich daran teilnahm. Sie ist gewissermaßen sauer, dass sie es zum Statewide geschafft haben und sie, die neu Eingestellte, sich, um sich einzubringen, freiwillig bereit erklärt hat, die beiden zu begleiten. Viel lieber verbringt sie ihre Wochenenden mit Trinken und Nickerchen machen, doch als sie Emmett genau dieses Argument vorgetragen hat, verstärkte dies nur sein Beharren, dass sie fuhr.

Rabbit rutscht unruhig auf dem Beifahrersitz herum. Er hat seinen Mantel aufgeknöpft, und sie bemerkt den Discman, der aus der Bauchtasche seines Sweatshirts guckt.

»Was hörst du denn?«, erkundigt sie sich.

»Äh...« Sie hat ihn überrumpelt. »Oh, Sie meinen... äh, Weezer?«

»Das neue Album?«

Rabbit blinzelt ungläubig. Sie weiß nicht, ob es ihn verwirrt, dass sie mit dem Namen Weezer sofort eine Band verbindet oder dass sie von deren CD als einem Album sprach.

»Es ist ihre zweite CD und... äh.« Er hält den Kopf schief. »Ich weiß nicht. Sie ist so ganz anders. Irgendwie... na ja, viel zorniger.«

»Ich finde sie brilliant«, meldet Alice sich vom Rücksitz und schmettert dann völlig unvermittelt los: »Goddamn you half Japaneeeeeese girls!«

Natalie registriert, dass Rabbit zusammenzuckt. Und sie tauschen auf diesen Ausbruch seiner Schwester hin ein stilles Lächeln.

»Vielleicht muss ich einfach noch ein wenig länger reinhören? Wissen Sie, manchmal... nun, da weiß man nicht recht, wie man etwas einschätzen soll, bis man Zeit hatte, es zu verarbeiten?«

Plötzlich ärgert es sie, dass er seine Äußerungen immer wie Fragen formuliert. Das erinnert sie an ihren Ehemann, an Em-

mett, der es seit letztem Frühjahr offenbar ganz aufgegeben hat, Aussagen zu treffen. Sie beißt die Zähne zusammen.

»Zum Beispiel dachte ich anfangs, mir würde *Akte X* nicht gefallen?«

Mein Gott, er ist Emmett.

»Aber je öfter ich sie mir ansah, umso besser gefiel mir die Serie, und jetzt ist es eine meiner Lieblingssendungen?«

Emmett hatte *Akte X* in der Nacht gesehen, als bei ihnen eingebrochen wurde. Es war ein Sonntag. Wer bricht schon an einem Sonntagabend in jemandes Haus ein? Nur ein echter Blödmann, ein wirklich verzweifelter Blödmann. Natalie erinnert sich, wie sie in das Arbeitszimmer gegangen ist, wo Emmett, die Hand in eine Schüssel voll Popcorn getaucht, mit glasigem Blick auf Scully und Mulder starrte, die irgendeinen feuchten Keller durchsuchten.

»Diese Sendung ist ein einziger langer Werbespot für Taschenlampen«, sagte sie, und Emmett erwiderte darauf: »Pssst, das ist ein wichtiger ...«

Etwas sprang aus dem Dunkel des Bildschirms, und Emmett zuckte zusammen und verteilte überall Popcorn. Sie lachte über ihn, und er sagte: »O Mist«, lachte aber auch, und sie sagte: »Heb das auf, wenn du fertig bist, und komm ins Bett.«

Und was als Nächstes passierte, stand so in der Zeitung:

MANN KOMMT BEI EINBRUCH UMS LEBEN

Minneapolis – Am Samstagabend starb ein Mann, der vorgeblich in ein Privathaus an der Stratford Street einbrach. Gegen zwei Uhr morgens drang Edward Hollis, 20, aus Minneapolis vorgeblich gewaltsam in das Haus ein. Nachdem er einen der Bewohner bewusstlos zurückgelassen hatte, griff Hollis wie verlautet den zweiten Bewohner im Schlafzimmer an. Dort wurde ihm aus nächster Nähe eine Schusswunde zugefügt, und noch am Tatort wurde er für tot erklärt.

Die Zeitung schrieb nicht, dass Natalie sich ihre Zähne geputzt und ihre Haare gebürstet und eins von Emmetts alten Hemden angezogen und überlegt hatte, noch zu lesen, wozu sie dann aber doch zu müde war und deshalb das Licht ausgemacht hatte. Die Zeitung unterließ es außerdem zu erwähnen, dass sie noch lange Zeit wach lag, weil sie an den kommenden Montag denken musste, an dem die Schulleitung darüber abstimmen würde, ob Gelder, die für das Musikprogramm bestimmt waren, für den Lauf der dritten Klasse umverteilt werden sollten, und dass sie ein wenig geweint hatte, weil ihr dieses Leben so verhasst geworden – dieser endlose Kampf, ihre Existenz zu rechtfertigen, wobei sie jedes Mal wieder ein wenig an Boden verlor –, sie aber zu müde war, etwas dagegen zu unternehmen, und ihr nichts anderes blieb, als zu weinen.

Dass sie, Stunden später, spürte, wie die Matratze wackelte.
»Haben Sie, äh... es auch gesehen?«

Natalie schreckt zusammen. Ja. Ja, gesehen hat sie es. Sie war da und weiß, was sie getan hat.

»Es ist eine Fernsehsendung.«

»Rabbit hat sich in Scully verknallt«, sagt eine Mädchenstimme.

Sie schüttelt den Kopf. Die graue Straße liegt vor ihr.

»Habe ich nicht«, widerspricht Rabbit.

»Wer würde das nicht?«, wirft Natalie ein. Sie lächelt ihn an und erhascht dann den bohrenden Blick seiner Schwester im Rückspiegel.

Unglaublich. Einfach unglaublich.

Alice wusste es, wusste es von ihrer ersten Begegnung an, dass mit Mrs. Wilson etwas nicht stimmte. Wirrkopf Wilson. Wenn man sie ansprach, agierte sie erst mal so, als hätte sie einen gar nicht gehört. Und sie sieht einen auch nicht direkt an, sondern an einem vorbei, hinter einen. Und dieser Blick, den sie Alice gerade im Rückspiegel zugeworfen hat – zwei

Drittel Miststück, ein Drittel Psycho –, beweist es. Die Gerüchte stimmen. Einige davon, vielleicht auch alle: dass sie in einem Zeugenschutzprogramm ist, dass sie gegen einen Mafiaboss im Mittleren Westen ausgesagt hat, dass sie mit bloßen Händen einen Mann erwürgt hat.

Meine Güte, sie ist ein absoluter Freak. Vielleicht macht sie das so anziehend. Vielleicht liebt Rabbit, das stille Wasser, freakige Untiefen und hat sich aus diesem Grund auch nicht zu seiner eigenen Schwester auf den Rücksitz gesetzt.

»Sind wir denn noch nicht da?«, quengelt Alice.

Sie legt ihr Kinn auf die Rückenlehne von Rabbits Sitz und umschließt seinen Schädel mit ihren Händen. Sein Haar ist dicht und struppig. Sie hat ihm erklärt, dass sie dies tut, weil sie es gern fühlt, was auch stimmt, aber meistens macht sie es, weil sie glaubt, dass es ihr Glück bringt, den Kopf ihres Bruders zu rubbeln. Vor Premieren, vor Konzerten, vor dem Solo, das sie dazu qualifiziert hat, in diesem Auto zu sitzen, rubbelte sie den Kopf ihres Bruders. Ihr jüngerer Bruder (um drei Minuten und zwölf Sekunden) ist ihr Glücksbringer, und sie ist mehr als abergläubisch. Die größten Künstler – Sänger, Tänzer, Baseballspieler – sie alle sind es. Es wurde uns leicht gegeben, und wir wissen, wie leicht es uns wieder genommen werden kann.

»Wir haben noch fast drei Stunden Fahrt vor uns«, berichtet Warrkopf Wilson, und dass ihre Stimme dabei schadenfroh klingt, bildet Alice sich nicht nur ein. Die Frau hat sie völlig auf dem Kieker, was Alice nur einem Fall rasender Eifersucht zuschreiben kann. *Komm drüber weg, Lady. Ist schließlich nicht meine Schuld, dass du mal ziemlich gut warst und jetzt Volltrotteln beibringen musst, auf der Zählzeit zu spielen.*

Wenn du nicht gerade aufstrebende Talente bemutterst. Oh, überlegt sie, das sollte ich aufschreiben.

Sie rubbelt den Kopf ihres Bruders noch mal. Dann greift sie nach hinten in den Kofferraum und holt sich ihren Rucksack.

Alice schreibt an ihrer eigenen Autobiografie und hat seit der Mittelstufe Anekdoten, Auszeichnungen, Programmhefte und Fotos gesammelt. Sie schleppt sie überallhin mit und schreibt mindestens einmal am Tag daran. Die alte Trapper-Keeper-Sammelmappe hat sie ihrer Mutter abgebetzelt, bevor sie in die dritte Klasse kam, und dementsprechend schäbig sieht sie jetzt auch aus, was ihr aber auch Charme verleiht. Der Klettverschluss öffnet sich mit einem vielversprechenden »Kratsch«. Sie lässt die Mine des am Steg befestigten Kugelschreibers ein paarmal klickend ein- und ausfahren und streicht dann mit der Hand über das glatte linierte Papier.

Hier bin ich, schreibt sie. Auf der 81. Es ist Donnerstag kurz nach zwölf. Mein zweites Jahr beim Statewide. Ein Shootingstar, der in einem bescheuerten Idiotenbus chauffiert und begleitet wird.

Mir schwant, dass Unheil droht. Habe mir letzten Abend die Tarotkarten gelegt. Als Erstes kam die Mäßigkeit. Der Stern. Harmonie und Ausgeglichenheit, die Zukunft lässt Gutes erwarten. Gute Nachricht für Statewide oder? Aber welche Karte lege ich danach: den TOD.

Man sagt, sie bedeute nicht notwendigerweise, dass man stirbt, nur dass man einer Veränderung ausgesetzt wird. Aber warum nennt man die Karte dann nicht VERÄNDERUNG anstatt TOD.

Sie drückt die Spitze ihres Kugelschreibers aufs Papier und lässt ihn mehrmals klicken.

Ihre Mutter glaubt, es handele sich nur um ein Tagebuch, aber es ist mehr als das. Es ist das endgültige Dossier für ihren postumen Biografen. Alice weiß, wie so etwas funktioniert: Sie hat jung begonnen und weiß, dies kann nur heißen, dass sie auch jung enden muss – ein Talent wie das ihre frisst einen auf und lässt einen heller leuchten als die Sonne. Dem Schicksal kann man nicht entgehen. Und man kann nicht ändern,

was einem bestimmt ist, egal wie tragisch es ist. Talent kommt einer Verdammnis gleich.

Sorgt aber auch für Schönheit. Alices Stimme ist tatsächlich das Einzige an ihr, was sie nicht hässlich findet. Sie ist zierlich, aber eher wie ein Gnom und nicht wie eine Elfe oder eine Fee. Ihre Augen sind zu groß für ihr Gesicht, und ihre Nase ist zu rund, und im Vergleich zum Rest ihrer Züge sind ihre Ohren zu klein. Und ihr Körper – igitt. Sie darf gar nicht daran denken. Die bewusste Wahrnehmung ihres Körpers ging ganz subtil Hand in Hand mit der Erkenntnis, dass dieser völlig unzulänglich war, sodass Alice die eine Information nicht von der anderen hätte trennen können. Sie empfand ihre Hässlichkeit tief und allumfassend als ständiges Unwohlsein in ihren Armen und ihren Schenkeln und ihrem Bauch und Hintern, ihrem Gesicht, ihren Haaren und Händen und Füßen und nicht existenten Brüsten.

Wenn Alice hingegen sprach oder sang, wurde sie ihr wahres Selbst. Eigentlich hatte Rabbit als Erster gesprochen, aber Alice machte den Rückstand durch schiere Quantität schnell wett. Sie brachte Erwachsene dazu, ihr zuzuhören, sie brachte andere Kinder dazu, ihr zuzuhören, und brachte ihren Bruder dazu, ihr zuzuhören, und wenn sie dann mit einem Lächeln weiterredete, hatte sie alle in ihrem Bann. Sie sang zum Radio (eher gegen das Radio an), unter der Dusche, mit ihrer Mutter am Klavier – sang alles zu jeder Zeit, an jedem Ort, um sich gut zu fühlen.

Doch erst als Alice zum ersten Mal auf der Bühne sang, begann sie ihr ganzes Potenzial zu begreifen. Jeden Winter wurde in Ruby Falls eine Schultalentshow ausgerichtet. Es war ein Witz. Der Distrikt (und damit der Talentpool) war so klein, dass die selben Kinder immer wieder das Gleiche aufführten: Holly Wilcox zeigte ihre Gymnastikübungen zu Enyas »Sail Away«, die McCallister-Brüder machten eine Lippensynchronisation zu einem Song der Beastie Boys. Alice hatte es nie



Kate Racculia

Willkommen im Bellweather Hotel

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2644-0

Limes

Erscheinungstermin: November 2015

Ein altes Hotel, ein Schneesturm und ein Wochenende voller unerwarteter Begegnungen

Jedes Jahr im November findet in dem alten, einst prachtvollen Bellweather Hotel ein landesweiter Musikwettbewerb statt. Hunderte von Nachwuchstalenten strömen durch die Flure, darunter auch der schüchterne Rabbit Hatmaker und seine divenhafte Zwillingsschwester Alice, die bereits jetzt an ihren Memoiren schreibt. Auch Minnie Graves ist nach fünfzehn Jahren zum ersten Mal ins Bellweather zurückgekehrt. Damals, als kleines Mädchen, wurde sie Zeugin einer schrecklichen Tragödie, die sich in Zimmer 712 ereignete. Als die Hotelgäste von einem gewaltigen Schneesturm überrascht werden und eine begnadete Flötistin verschwindet – ausgerechnet aus Zimmer 712 –, treffen bei der Suche Personen aufeinander, die mehr miteinander gemeinsam haben, als sie ahnen. Und bald schon überschlagen sich die Ereignisse

...

 [Der Titel im Katalog](#)